

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

Beilage zu No. 61, 1. August 1849

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Beilage

zu № 61. des „Oldenburgischen Volksfreundes“ vom 1. August 1849.

Mölling als Volksvertreter.

Unsre bedeutendste politische Persönlichkeit ist ohne Frage der Landvogt Mölling in Zeven und dadurch der öffentlichen Beurtheilung besonders werth. Er war von unsern Frankfurter Abgeordneten der einzige, der heimkehrend mit Jubel begrüßt ward, den Ständchen und Dankreden der Demokraten in der Hauptstadt empfangen, den in Zeven der Triumphzug des Volks, repräsentirt durch den Arbeiterverein unter Leitung der Redacteurs der „Freien Blätter,“ einholte. Er genießt noch jetzt dort vorkommenden Falls mehr als fürstliche Ehren, und wenn es einmal dahin kommen sollte, daß der Wahnsinn der Könige die Deutschen mit der rothen Republik strafe, was ja viele Schwarzseher prophezeihen, so ist er der nächste zur Präsidentsur des Oldenburgischen Freistaats. Denn Republikaner ist Mölling Zoll für Zoll. Er hat sich schon im Jahre 1848 hier offen dafür erklärt, in Frankfurt immer mit der äußersten Linken gestimmt, ist mit dem Kumpfparlament nach Stuttgart gezogen, hat dort den, wie jetzt sonnenklar vorliegt, republikanischen Aufstand in Baden zu stützen gesucht, und wenn er am Ende auch „ausgerissen“ ist, so geschah dies nicht etwa weil er andern Sinnes geworden; er schwingt vielmehr die republikanische Fahne als Volksredner jetzt freier als je.

Doch, wohlverstanden, Mölling ist nicht Republikaner von der Hecker-Struwe'schen Parthei, welche die Republik schon jetzt mit gewaffneter Hand einführen wollte, er ist aber auch nicht von denjenigen, welche in der Republik nur das Ideal der Staatsform erblicken, an dessen Verwirklichung man nicht denken kann; er gehört vielmehr derjenigen Parthei an, welche die Monarchie einstweilen noch dulden will, weil sie muß, weil die Mehrzahl im Volke ihr noch anhängt, welche aber stets die Republik im Auge behält und ihr ganzes Tichten und Trachten dahin richtet, die Monarchie zu untergraben, um, wenn die Zeit reif ist, entweder auf friedlichem Wege, oder dann auch nöthigenfalls mit Gewalt, die republikanische Staatsform an die Stelle der constitutionell-monarchischen zu setzen. Die Fürsten, sagt man, lernen einmal nichts, sie vergessen nichts, sie werden niemals aufrichtig constitutionell werden, stets reactionair bleiben, sie kosten ohnehin viel Geld: also —. Mölling hat dahin seine Tendenz kürzlich in seinem Berichte dargelegt: (Freie Blätter № 60)

„Der morsche Stamm der Monarchie sollte bleiben, aber in den ringsum aufgewühlten Boden sollten kräftige Eichen gepflanzt werden, damit ihr Laubdach dicht und schattig genug wäre, dereinst der Nation eine glückliche unbehinderte Thätigkeit zu gestatten.“ Ist dies nicht sein Glaubensbekenntniß, so fordern wir ihn auf, öffentlich ein anderes abzulegen. Als Volksvertreter und besonders wenn er einmal Oldenburg auf dem Reichstage vertreten will, ist er dazu schuldig.

Aber — und das zu fragen ist der tiefenste Zweck dieses Aufsatzes: ist denn ein solcher Mann der rechte Vertreter des Oldenburgischen Volks? gehört er in den Landtag?

Die Zahl der Republikaner unter den Oldenburgern ist sehr klein; sie ist sehr klein, selbst wenn man, außer den wenigen Gesinnungsgenossen Möllings, die aufgewühlten Proletarier und Schwachköpfe mitzählt, die in ihrer Dummheit oder aus gemeinen Motiven mitlaufen.

Wer nur einigermaßen im Lande sich umgesehen hat, der muß zu dem Glauben gelangen, daß, wenn jetzt Mann für Mann über die Regierungsform abgestimmt werden sollte, die Mehrzahl sich als reactionair erweisen, die Rückkehr der alten Zeit fordern würde, und diese Stimmung wird an Ausdehnung und Stärke noch bedeutend gewinnen, wenn die neue Zeit, die wir jetzt fast nur noch auf dem Papier haben, erst in die Deutel greift, wenn die Abgaben, was nicht ausbleiben kann, auf das Doppelte steigen und die Ehrenämter im Staats- und Kirchenwesen die Gemeinden drücken, denen diese Last zu unvorbereitet auferlegt wird.

An eine Rückkehr der alten Zeit ist nun (wie ja sogar Hr. von Manteuffel kürzlich erklärte) nicht zu denken und theils deshalb, theils aus innerer Ueberzeugung ist die überwiegende Mehrzahl der Männer von einiger politischen Einsicht constitutionell gesinnt. Sie wünscht die Deutsche Einheit im Sinne Gagerns und des bedeutendsten Theils der Deutschen Presse zu erlangen und will auch in unserm Lande die constitutionell-monarchischen Institutionen zur Geltung gebracht sehen, auf dem Wege, den unsre Staatsregierung seit einem Jahre eingeschlagen hat. Weiter links darf daher auch der Landtag nicht gehen, wenn er eine wahre Vertretung des Landes sein soll.

Diesem Ziele sind aber Phantasten für die Republik wie Mölling die gefährlichsten Gegner. Bei ihren Abstimmungen, bei ihren Reden (die hier mehr Bedeutung

haben als in der Paulskirche, wo Mölling es nur bis zum Ruf eines Confusionarius bringen konnte) haben sie nicht die Festigung der constitutionellen Form, die Regelung der Zustände auf dem betretenen Wege, die Rückkehr des Vertrauens und der Ordnung im Auge, im Gegentheil, allem dem streben sie geradezu entgegen. Soll die Republik eine nahe Zukunft haben, so muß erst Verwirrung kommen, nur das, was den „morschen Stamm“ der Monarchie wankend machen kann, was dem constitutionellen Princip feindlich ist, muß zum Gesetz werden, muß Geltung erlangen.

Wollen wir nun das, ist das unsre Absicht, so haben wir Recht gethan, Republikaner wie Mölling und seine Genossen in den Landtag zu wählen. Wollen wir es nicht, so können wir freilich jetzt nur den constitutionell gesinnten Landtagsmitgliedern es überlassen, die republikanischen Bestrebungen zu vernichten, müssen uns aber künftig vor solchen folgenschweren Mißgriffen hüten.

† . . .

Zur Abwehr.

Es ist der verfassunggebenden Synode mehrfach (von den Herrn Clausen, Ramsauer, Folte) vorgeworfen, sie habe durch Nichtaufstellung eines Glaubensbekenntnisses dem Unglauben Thür und Thor geöffnet, habe also selbst nicht durchaus aus dem rechten evangelischen Glauben heraus gehandelt. Das wäre allerdings ein großes Uebel, wenn der Vorwurf gegründet wäre. In der That aber dürfte sich die Sache leicht anders, ganz anders, verhalten. Man bedenke gefälligst die nachfolgenden Worte Fr. Schleiermachers über diese Frage. Sie stehen in den Reden über die Religion, S. 349 der Ausg. v. J. 1821, und sind eine Anmerkung zu den im Text vorkommenden Worten: „Nuseinander getrieben und zertheilt wird alles, was durch die unheiligen Bande der Symbole zusammengehalten war“:

„Ueber die Grenzen der bindenden Kraft, welche die Symbole ausüben, habe ich mich vor kurzem, wiewohl nur in Beziehung auf die evangelische Kirche, ausführlicher erklärt. Unheilig nenne ich hier diese Bande, wenn es damit auf die gewöhnliche Weise gehalten wird; und dieser Meinung bin ich noch immer. Denn unheiliger ist dem Frommen nichts als der Unglaube, und dieser ist es, von dem eine rechte Fülle bei der Maxime zum Grunde liegt, die Religionslehrer, ja sogar die Lehrer

der Theologie an den Buchstaben der Bekenntnißschriften zu binden. Es ist Unglaube an die Gewalt des kirchlichen Gemeingeistes, wenn man nicht überzeugt ist, das Fremdartige im Einzelnen werde sich durch die lebendige Kraft des Ganzen entweder assimiliren oder eingehüllt und unschädlich gemacht werden, sondern meint, eine äußere Gewalt nöthig zu haben, um es auszustoßen. Es ist Unglaube an die Kraft des Wortes Christi und des Geistes der ihn verkündet, wenn man nicht glaubt, daß jede Zeit von selbst sich ihre eigne angemessene Erklärung und Anwendung desselben bilde, sondern meint, man müsse sich an das halten, was eine frühere Zeit hervorgebracht, da uns ja jetzt nicht mehr begegnen kann, daß der Geist der Weissagung verstumme, und da die heilige Schrift selbst dieses nur geworden ist und bleibt durch die Kraft des freien Glaubens und nicht durch eine äußere Sanction.“

Delmenhorst.

G. H. Büsing, Pastor.

(Socialismus). Der Socialismus ist eine Schwärmerei; allein die socialen Uebel sind kein Hirngespinnst. Das größte Verbrechen des Socialismus besteht vielleicht darin, für nur zu wahre Leiden unmögliche Heilmittel vorzuschreiben, und die passendste Strafe, die man gegen ihn anwenden kann, besteht in der Verdrängung seiner thörichten Schwärmereien durch reelle Wohthaten. Wir verschmähen als falsch und gehässig jene mitleidlosen Theorien, wornach jede Gesellschaft eine bestimmte und unvermeidliche Summe von Schmerzen und Thränen enthält. Dies sind ruchlose, Gott und die Menschheit beleidigende Lehren. Es gibt keine Wunde in der Gesellschaft, deren Heilung oder Befänftigung unmöglich wäre; denn wie würden wir sonst in der Tiefe unsres Herzens das Gefühl des reinigen Mitleids gegen dieselben hegen? (D. J.)

Vom Landtage

ist bis jetzt noch wenig zu melden. Er beschäftigt sich noch mit Vorfragen und wird von der Regierung wohl erst am Freitag förmlich eröffnet werden. —

Gott gebe, daß die stenographische Protocollführung verworfen werde. Sie kostet viel, sehr viel Geld; und soviel Ueberfluß ist nicht in unserer Staatskasse, daß man einige Tausend Rthlr. hingeben könnte bloß für schöne Reden. Und wenn noch zu erwarten stünde, daß sie immer schön wären! Aber alle Reden in gesetzgebenden Versammlungen haben etwas Ermüdendes, Langweiliges, und auch Phrasengeklänge macht sie nicht interessanter.

Der
Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Erster Jahrgang.

Er scheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Der Beleuchter

(im Beobachter N^o 58)

spricht ferner viel von Toleranz. Hatte er denn nicht den Stolz, in der Mitte des 19. Jahrhunderts und nach dem Erscheinen unseres Staatsgrundgesetzes, mehr als Duldband, und zwar das allervollkommenste Recht zu verlangen, wenn ein solches Verlangen, zumal für eine so große Kirche, überhaupt noch erforderlich war?

Begnügt er sich indeß mit der Toleranz, so hat denn diese, auch innerhalb desselben Glaubens, doch offenbar ihre, von Einzelnen und Völkern weiter oder enger gesteckte Grenze. Sonst stünde wahrlich nicht zu begreifen, warum man in Münsterland vor jenem umlaufenden Briefe aus dem Grabe Christi „in Christenlehren und bei andern Gelegenheiten warnte und denselben bald wieder verschwinden ließ.“ Entweder war dieser Glaube zu stark, oder Gefahr vorhanden, daß die Leute, im Vertrauen zu dem 5maligen Abschreiben des Briefes, ihre Gesundheit vernachlässigen möchten. Kann es sich anders verhalten? In welchen Gegensatz übrigens der Brief noch jetzt mit der viel früheren perfiden Verfälschung von Tractätchen und Ronge'schen Schriften gesetzt wird, ist nicht klar. Er konnte doch, so lange sein Umlauf geduldet wurde, keine Rache sein? Er hatte auch, zumal in seinem Bezuge auf körperliche Gesundheit, keine geistige Spuren jener Droschüren zu vertilgen, denn es waren ja keine zurückgeblieben.

Um so unsinniger wäre es vom Volksfr. gewesen, durch einen Artikel, oder mit „Helfershelfern, denen man sich auf Gnade und Ungnade ergeben solle,“ Proselyten anwerben zu wollen. Wer etwa aus Tirol erzählt, dort

werde noch bei Gewittern nach Hexen in der Luft geschossen, will darum dort nicht eine Sekte stiften. Und da der Münsterländer selbst jenen Brief zu eras fand, so gestatte er ohne Bangigkeit einem Kezer auch seine Betrachtungen.

Die heroische Standhaftigkeit Johann's von Nepomuk, größer noch auf der Folter, als bei dem Sturze in die Molbau wird, durch sein Bildniß im Andenken erhalten, den Reichsärzten zum unerschütterlichen Vertrauen das Vertrauen der Reichskinder bewahren helfen. Das begreift sich. Wenn nun aber die Legende hinzusetzt: Strahlen vom Himmel umleuchteten sein Haus bei seiner Geburt; ein Licht ging von seinem Leichnam aus; die in kezerischen Zeiten sein Grab zertraten, wurden da festgebannt; wenn er heilig gesprochen ist, wenn Gott nach dem Römischen Katechismus (III. 2, 13.) Vieles ohne einen Fürbitter nicht gewähren soll, so ist das freilich unser einem nicht glaublich. Bedarf einer in der That eines solchen Fürbitters, als, in Anschaulichkeit, ihm näher stehend, so kann ihm ja sein Glaube nicht genommen werden.

Der Volksfr. hatte auch von den ewigen Kriegen oder Waffenstillständen zwischen dem Staat und der Kirche, auch in katholischen Ländern, gesprochen. Sollte hiergegen gestritten werden, so waren lange Friedensperioden sammt den Friedensbedingungen als Instanzen beizubringen. Was geschieht aber statt dessen? Der Streit zwischen dem Staat und der Kirche wird in einen Streit zwischen der Kirche und den intoleranten Privatleuten verdreht, und auf diesem Felde Frieden gewünscht. „Die Münsterländer sind gute Unterthanen des Staats.“ Das ist anerkannt genug, kann aber jene Lücke nicht ausfüllen. Es war ja nicht von den Unterthanen die